Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 52.

Den 21ten December 1809.

Erklärung des Kupfers.

Raase im kaiserlichen Schlesien.

Der österreichische Antheil von Schlesien, besonders der an Mähren grenzende gebirgigte Theil, ist reich an schönen Gegenden. Vorzüglich ist die dem heutigen Blatte des Erzählers beigefügte Ansicht sehr reizend, und ganz dazu geneigt, denjenigen, welcher des Getümmels der großen Welt überdrüßig, hier seinen Aufenthalt wählen wollte, in süße Vergessenheit einzuwiegen. Die im Vordergrunde liegenden Gebäude machen nebst dem dazu gehörigen Gehölze und beträchtlichen Aeckern und Wiesen ein bedeutendes Freigut aus und bestehen in einem Brechhause, einer Oehl- und Brettmühle und mehreren Wirthschafts- und Wohngebäuden. Nicht weit von dem Brechhause befindet sich ein sehr guter Sauerbrunnen, welcher verdiente bekannter zu seyn.

Der Sturm

den 23ten December 1806.

Es heulen donnernd von allen Wällen
Die Schlünde von fern und nah,
Die Häuser beben, die Lüfte gellen,
Der drohende Feind ist da!
Er drängt heran mit großen Schaaren,
Er stürmt die blühende Stadt,
Die Adjudanten und die Husaren
Verkünden die Nähe der Gefahren,
Es eile zum Kampf, was Odem hat!

Flugs lärmen die Trommeln durch die Gassen
Und rufen die Krieger hinaus,
Die Bürger, die eilig den Schlaf verlassen,
Erleuchten, ein jeder sein Haus.
Die Schwachen zittern, die Feigen zagen,
Doch Helden erbeben nicht,
Schon stehn sie versammelt dort und fragen:
„Wo sollen den kecken Feind wir schlagen,
„Der jetzt durch Wälle und Hornwerk bricht?"

Horch, wie aus kleinem Gewehr es wettert,
Wie den Basteien der Blitz entrollt,
Wie Schuß auf Schuß in die Feinde schmettert
Und warmes Eisen ihm wird gezollt.
Er schreiet und kreischt und will nicht weichen,

Beym ersten hitzigen Morgengruß,
Da müssen Kartätschen ihn verscheuchen,
Die kreutzend durch seine Glieder streichen,
Und — blutig sinken ihm Hand und Fuß.

Schon läßt an Schanzen und Pallisaden
Der Donner allmählig nach,
Nur in den Sümpfen der Festung waden
Noch Feinde, beim hellen Tag.
Sie werden, die Flehenden, aufgewunden
Aus tiefem Morast und Koth;
Die übrigen haben bittre Wunden
Im Sturm vor unserer Stadt gefunden,
Auch viele den blutigen Kriegertod!

O sieh wie kläglich die Todten decken
Am nahen Glacis das Feld
Sie selber wurden vielleicht durch Schrecken
Gezwungen zur Schlacht gestellt.
Wer sollte nicht Gräuel, wie die, betrauern,
Als nicht das Gesetz das Schwerdt mehr trug,
Als Feinde des Schlesischen Landes = Bauern
Zum Sturm mitführten vor unsre Mauern,
Wo Bruder den Bruder aus Noth erschlug!

Perücken.

Bedürfniß und Eitelkeit haben die Perücken erfunden und bis jetzt erhalten. Ein kahler Kopf der

seine natürlichen Haare verlohren hatte, war empfindlich gegen die äußere Luft, suchte den Spott, dem selbst nicht einmal der Prophet Elisa entgehen konnte, zu vermeiden; man ersetzte durch Kunst, was die Natur versagte. Juden, Perser, Griechen und Römer kannten bereits den Gebrauch der falschen Haare; besonders trieben die letztern damit einen großen Luxus. Weil bei ihnen besonders die blonden Haare gerne getragen wurden: so entstand damit ein großer Handel, besonders mit den Deutschen, welche schon damals Haare lassen mußten. Sie wurden ihnen jedoch bezahlt.

In dem 18ten Jahrhundert wurden die Perücken von den Franzosen wieder allgemeiner gemacht und dazu nicht bloß Menschenhaare, sondern auch Haare von Thieren, als von Pferden und Ziegen, gebraucht. Jedoch hat man nicht gehört, daß sie auch Igels = Stacheln dazu angewendet hätten, wie die Griechen thaten, welches allerdings den Vortheil hatte, daß ein Mensch, der damit geharnischt war, nicht leicht bei den Haaren gezupft werden konnte.

Bei uns sind die großen, gepuderten und pomadisirten Perücken abgekommen, an ihre Stelle sind falsche Touren und Aufsätze gekommen, die mehr dem natürlichen Haarwuchse gleichen. Wenn man jedesmal den Kopf und seine Geschichte wüßte, auf dem die Haare, von welchen die Perücke gemacht wird, gewachsen sind: so würde dies mindestens manchen Stoff zum Scherz geben. Unsere Friseurs erhalten ihre Haare größtentheils aus Leipzig, wohin sie aus Flandern und den übrigen Niederlanden zur Messe gebracht werden. Dort werden

sie

sie von Juden eingesammelt und Landleute, Nonnen, Arrestanten, arme Sünder liefern dazu für Geld Beiträge. Das Haar manches Spitzbubens, Mordbrenners, Infamgemachten, mancher Giftmischerin, Mörderin und Diebin, die gehangen, geköpft, oder gerädert wurden, prangt nun auf dem Haupte der vornehmen Herren und Damen und wird wieder zu Ehren gebracht.

Wüßte diese oder jene Person, die einen neuen Haarputz aufsetzt, um ihre grauen ehrlichen Locken, oder ihre Glatze zu verbergen, (mag sie nun vorn seyn und wie man zu sagen pflegt, abgeküßt, oder hinten sich befinden und mit dem Pantoffel abgeschlagen seyn) wüßte sie, von welchem unehrlichen, schändlichen, boshaften Männer- oder Weiberkopf diese Haare abgeschnitten wurden, es würde ihr doch sauer eingehen, darin Parade zu machen und eher eine Kappe, eine Haube oder Pelzfleck zur Bedeckung wählen.

Gute Repliken.

Es war ein Ritter vom blauen Bande als ein grober Mann bekannt, dieser sah an dem Finger einer schönen Dame einen großen Diamant funkeln und sagte zu einigen Freunden: „Der Ring wäre mir lieber als die Hand." Die Dame, welche es hörte, erwiederte: „Das Halsband ist mir lieber als das Thier."

Ein vornehmer geistlicher Herr wurde gefragt von einer Dame: „was ihm denn die barmherzigen Schwe-

Schwestern beichten könnten?" Jener gab ihr zu Antwort: „Die Schwestern machen sich aus gewissen Kleinigkeiten ein großes Bedenken und sehen sie für große Sünden an, die Sie für ausgezeichnete Tugenden halten würden, wenn Sie dieselben begingen."

Kindesliebe.

Es bestätigt sich der Satz, daß Aeltern zwar eine Menge Kinder ernähren und erziehen können, nicht aber so willig und leicht von vielen Kindern arme Aeltern erhalten und gepflegt werden. In Athen war es nöthig, ein bürgerliches Gesetz zu geben, welches die Kinder zur Ernährung ihrer Aeltern verpflichtete, eine Sache, die, wie es scheint, schon von der Natur geboten wird. In Stargard stand vormals an dem Pyritzer Thore geschrieben: „Wer seinen Kindern giebt all sein Brodt, und leidet hernach selber Noth, den schlage man mit der Keule todt."

Die Erfahrung spricht also für die Behauptung, daß die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern größer, als die Neigung dieser zu jenen seyn müsse. Es ist dies leicht zu erklären, Söhne und Töchter, wenn sie erwachsen sind, richten ihr Gefühl, ihre Neigungen, ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände, die Leidenschaft der Liebe und, wenn sie verheirathet sind, die Zärtlichkeit zu ihren eigenen Kindern schwächen die frühere Anhänglichkeit an den Aeltern, anstatt diese ungetheilt die Empfindung der

der innigsten Theilnahme behalten und durch kein anderweitiges Interesse zerstreut werden.

Diese fortdauernde Liebe verleitet oft Aeltern, daß sie ihren Kindern alles Vermögen hingeben, in der Voraussetzung, daß jene dafür sich mit aller Kraft beeifern werden, ihre letzten Tage zu erheitern. Es macht der menschlichen Natur wenig Ehre, daß sich Beispiele finden, welche beweisen, daß diese Rechnung oft falsch ist.

Ein gewisser Johann Connaxa hatte in dieser Voraussetzung seinen Söhnen alles, was er besaß, überlassen. Allein er mußte bald Hunger und Noth leiden. Eine List nur konnte ihn dagegen schützen. Er füllte einen Kasten mit Sand und Steinen und zählte des Nachts sein weniges Geld, verschloß den Kasten und sagte, als seine Kinder darauf aufmerksam geworden waren und danach fragten, daß er seinen Schatz überzählt habe und Willens sey, wenn es ihm bei seinen Söhnen nicht mehr gefalle, anderwärts hinzugehen und auf eigene Kosten zu leben. Die Söhne, welche große Summen bei ihm vermutheten und meinten, daß sich der Vater noch nicht aus dem Vortheil gegeben habe, erneuerten jetzt ihre Sorgfalt und pflegten ihn mit aller Zärtlichkeit, in der Hoffnung, daß er ihnen den noch übrigen Schatz bei seinem Absterben vermachen werde. Der Geiz mußte also hier die Stelle der Pflicht und der Kindesliebe vertreten.

Seelengröße.

Die Seelengröße besteht in jener um überwindlichen Kraft, welche in dem Verfolgen eines großen, ed-

len Zwecks sich weder von Schwierigkeiten und Gefahren abschrecken, noch nach Erreichung desselben sich durch den Undank oder die Kränkung der Welt so demüthigen läßt, daß der Mensch nicht mitten im Unglück noch immer Würde und Adel und eine solche Gesinnung zeige, die seinen vormaligen Gedanken und Thaten gemäß ist.

Ein leuchtendes Beispiel gab der Entdecker der neuen Welt, Columbus. Abgewiesen von allen Seemächten Europa's und als ein eitler Projectenmacher verschrien, konnte er nur nach langen, oft gekränkten Bemühungen am spanischen Hofe einige Schiffe zu seiner Entdeckungsreise erhalten und mit welchen unsäglichen Gefahren er diese vollendete und welche ungeheure Vortheile er dadurch seinem adoptirten Vaterlande verschaffte, ist bekannt. Man muß die Größe der Seele anstaunen, welche den kühnen Plan faßte, ein unbekanntes Meer zu durchfahren und den Vorhang zu zerreißen, welcher eine zweite Hemisphäre den europäischen Völkern verhüllte. Groß erscheint dieser Mann, ais er mit der Würde eines Admirals und Vicekönigs die Herrschaft über Indien erhielt und man bewunderte ihn in der Mäßigung, Kraft und Weisheit, die er bei den Einrichtuugen in der neuen Welt zeigte

Aber noch größer zeigt sich dieser Held in seiner Demüthigung. Als er von Bovadilla, dem Nachfolger seiner Würde, mit Ketten beladen, an den mißtrauischen spanischen Hof zurückgesandt wurde und der Schiffscapitain demüthig zu ihm trat, mit der Bitte, ihm die Feßeln, die ihm unverdienterweise angelegt wurden, ablösen zu dürfen: da rief

Co-

Columbus mit edlem Unwillen: „Nein, ich trage dies Eisen auf Befehl meiner Souveraine; sie sollen mich hier eben so gehorsam, als in andern Dingen finden.“ Diese unverdienten Ketten wurden ihm zwar gleich nach seiner Ankunft in Spanien abgenommen, allein er führte diese, gleichsam wie Trophäen, überall, wo er hinging, bei sich, ließ sie gewöhnlich in seinem Schlafgemache hangen und befahl, wenn er stürbe, sie mit in sein Grab zu legen. Diese Beweise des Undanks und seiner Erniedrigung machten grade seinen Stolz aus, sie waren eben so wenig fähig, die Stärke seines Geistes zu brechen, als die Stürme des Ozeans. In Glück und Unglück gleich groß, starb er, wie er gelebt hatte.

Ein einträglicher Feldzug.

In dem Jahre 1765 wurden die spanischen Kolonisten in der Provinz Sonora, zur Statthalterschaft Mexiko gehörig, von den anwohnenden wilden Stämmen der Indianer beunruhigt und suchten bei dem Gouverneur um ein Truppencorps nach, um die furchtbaren Feinde aus ihrem Gebirge zurückzutreiben. Das Commando der Soldaten, die jener eilig zusammenbrachte, wurde einem General von großer Geschicklichkeit anvertraut, welcher zwar siegte, jedoch drei Jahr den Krieg führen mußte, weil die hartnäckige Vertheidigung der wilden Stämme in engen Päßen und hohen Gebirgen ihm große Hindernisse entgegen setzte. Die Indianer wurden endlich unterworfen.

Bei diesem Kriegszuge marschirten die Spanier durch Gegenden, in welche sie noch nie gekommen waren. Sie entdeckten hier Goldminen von so großem Reichthum, daß sie das Erstaunen derer erregten, welche mit den besten Goldbergwerken in der neuen Welt bekannt waren. Zu Cineguilla kamen sie in eine Ebene, die 14 Meilen sich ausdehnte, in der sie in der Tiefe von 16 Zoll so große Goldkörner fanden, daß einige derselben 9 Mark wogen, dabei in so großer Menge, daß sie in kurzer Zeit mit wenigen Arbeitern 2000 Mark Goldkörner sammelten, ohne sich Zeit zu nehmen, die ausgegrabene Erde zu waschen, die so reich zu seyn schien, daß erfahrene Leute den Ertrag davon auf eine Million schätzten.

Auflösung des Räthsels im vorigen Stück.

Nordlicht.

10. 52.



Baase